

schaft und Technik“ (16. April 1934, S. 304) schreibt Professor Dr. v. Tyszka, daß wir unsren Bedarf an Kartoffeln, Kohl, Rüben, Trinkmilch und Zucker vollständig, unsren Bedarf an Brotgetreide, Butter, Käse, Gemüse und Süßwasserfischen fast zu neun Zehnteln selber decken können. Dagegen müssen noch zwei Fünftel des Verbrauchs an Seefischen und Eiern, fast vier Fünftel des Verbrauchs an Bohnen und Linsen und so gut wie alle Margarine eingeführt werden. Beinahe den ganzen Fleischbedarf deckt unsere eigene Landwirtschaft, aber nur mit Hilfe einer bedeutenden Einfuhr ausländischer Kraftfuttermittel. Die neue Regierung sucht durch Förderung des Anbaus von Ölfrüchten auch diese Abhängigkeit zu verringern.

Umschau

Neue Wege zum Volkschoral

„Volkschoral“ ist in erster Linie nicht eine musikalische, sondern eine liturgische Erneuerungsbewegung: Einbeziehung des Volkes in die lebendige Bet- und Singgemeinschaft des heiligen Opfers¹. Natürlich hat die Sache auch ihre musikalische Seite: soll dadurch die Mehrstimmigkeit ganz aus der Messe verbannt werden? Beschränken wir das Choral-Volkshochamt auf die gewöhnlichen Sonntage, so wird eben dadurch eine gewisse Minderwertigkeit bestätigt — „bloß“ Choral; ziehen wir es aber auch für Festtage heran, so geht tatsächlich ein Stück Glanz und Festtagsfreude verloren, wenn wir auf die Mehrstimmigkeit ganz verzichten. Die Lösung ist angedeutet in der Weissung unseres Papstes: dem Volke das, was seiner Natur nach für das Volk bestimmt ist, das Ordinarium; dem Chor das, was seiner Natur, oder vielmehr seiner geschichtlichen Entwicklung nach für die Sängerschar, die Schola, bestimmt ist, nämlich das Proprium. Warum soll nun nicht auch dem Proprium der Glanz der Mehrstimmigkeit verliehen werden können? Im Gegenteil: hier läßt sich noch viel besser der Charakter eines Festtages ausprägen, viel besser als in einer Ordinariumsmesse, die vielleicht an allen hohen Festen des Jahres zur Aufführung kommt.

Es handelt sich bei diesen „Propriumsvertonungen“ um keine Neue-

rung, sondern um eine Erneuerung, ein Anknüpfen an beste Tradition. Manches, was dem außenstehenden Beobachter neu vorkommt, ist nichts anderes als Rückkehr zur wahren kirchlichen Musik, die nach einem jahrhundertelangen Verweltlichungsprozeß nun allmählich wieder ihre liturgisch dienende Stellung findet. Sobald der Gedanke, durch Mehrstimmigkeit die Festfreude zu erhöhen, in die Kirche eindrang, finden wir auch schon mehrstimmige Propriumsvertonungen: zum ersten Mal im 12. Jahrhundert in Leonins, des Parisers, „Magnus liber organi“. Das 14. Jahrhundert hat zwar fast nur die Ordinariumsvertonung gepflegt, dagegen haben die Niederländer im 16. Jahrhundert die Propriumsvertonung wieder eifrig aufgenommen. Als Höhepunkt ist wohl der „Choralis Constantinus“ zu betrachten, um 1550 von Heinrich Isaac nach einem Konstanzer Graduale gearbeitet; auffallend für uns ist die konsequente (mit einer einzigen Ausnahme) Ausschaltung von Graduale und Offertorium, die sich gerade in späteren Zeiten immer noch erhalten haben².

² Überraschend ist dabei folgende Entwicklung: bis 1300 hielt sich die mehrstimmige Fassung zunächst nur an die Allelujaverse, dann auch an die Gradualien, aber immer nur, soweit sie solistischen Charakter hatten; der Choral blieb, soweit er chorisch gedacht war, in seiner Einstimmigkeit unangestastet. Das letzte Glied der Entwicklung ist ganz auf dem Gegenpol angelangt: der 1528 zu Lyon erschienene „Contrapunctus“ (aus Maihingen stam-

¹ Vgl. den Aufsatz „Choralrenaissance“ in dieser Zeitschrift 126 (1933), 188.

Durch das Eindringen der Oper in die Kirche, die konzertmäßige Ausgestaltung der Messe vom 17. Jahrhundert an, wurde nun nicht nur dem Volke das entfremdet, was ihm zukam, nämlich die Ordinariumsgesänge und die Responsorien, sondern auch das Proprium, soweit es der Schola zugehörte, mehr oder weniger unterdrückt. Zwar zeigen Offertorien- und Gradualienvertonungen, daß die Erinnerung daran niemals ganz erloschen war; aber eigentlich lebendig wurde die Frage erst wieder im Verlauf der kirchenmusikalischen Erneuerungsbewegung, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts einsetzte. Zunächst suchte man das Ideal in der sog. „Plenariumsmesse“, die Ordinarium und Proprium mehrstimmig, aber gleichsam aus einem Guß, darbietet. Musikalisch sicher wertvoll, brachte diese Art eine unerwünschte Verlängerung des Gottesdienstes mit sich. Erleichterung, und wir können sagen Lösung dieser Frage kam erst durch die Wiedereinführung der Choralmesse für das Volk: so kann heute ein Hochamt mit vollständig durchkomponiertem Proprium in 45 Minuten beendet sein.

Schon um die Jahrhundertwende finden wir Plenariumsmessen: es liegt eine kleine, bescheidene Arbeit von Foerster³ vor, deren Proprium teilweise aus Choral besteht, mit Falsibordoni durchsetzt, zum Teil auch aus vierstimmigem Choral, aber noch in den alten wuchtigen Noten der *Medicea-Umschreibung*. Durchkomponiert ist einzig das Offertorium. Anerkennenswert ist vor allem der liturgische Geist, der aus dem Ganzen spricht, das Gefühl für die Ganzheit der Messe, die sogar die

mend, in Wallerstein aufgefunden) kennt die Mehrstimmigkeit nur in den Stücken, die beim liturgischen Gesang vom Chor vorgetragen wurden; die solistischen Teile bleiben choraliter. Vgl. zur ganzen Frage G. Eisenring, „Zur Geschichte des mehrstimmigen Proprium Missae bis um 1560“, Veröffentlichungen der Gregorianischen Akademie zu Freiburg i. d. Schweiz, hsg. von P. Wagner, VII. Heft, 1913.

³ „Missa in honorem S. Aloisii Gonzagae“, op. 67; Augsburg und Wien, Böhm.

Responsorien einbezieht — also kirchlich weit über mancher musikalisch hochwertigen Konzertmesse jener Zeit.

Allezeit reizte am ehesten zur Propriumsvertonung die Weihnachtsmesse. Freilich war es für die Vorkriegszeit noch ein unmöglich Gedanke, sich etwa mehrstimmige Choralsätze vom strengen Taktschema losgelöst zu denken. So finden wir in den „Einlagen für das heilige Weihnachtsfest“ von Stehle⁴ im Introitus streng metrisch gebundene, vierstimmige Choralteile. Das Graduale ist ein gut gearbeiteter Kanon, verblüffend allerdings durch die Vielseitigkeit, mit der außer dem Text „Viderunt omnes“ auch noch ein „Ave Maria“ und ein „Inveni David“ unterlegt werden. Scheinbar eine bedenkliche Vielseitigkeit — in Wirklichkeit aber nicht weniger berechtigt als die Anpassungen verschiedener Choralmelodien an neue Texte bei der Entstehung neuer Feste; auch dort wird nicht immer nach tiefsten Ausdrucksbeziehungen vorangegangen, sondern oft nach ganz äußerlichen Möglichkeiten der Silbenunterlegung.

Eine durchlaufende Vertonung von Proprium und Ordinarium enthält Karl Pembaurs „Weihnachtsmesse“⁵. Es ist eine im übrigen herkömmliche Instrumentalmesse mit den bekannten Pembaurschen Eigenheiten: Passus-Aufschrei, pp-Et resurrexit, pp verklingendes Hosanna, aber nicht mehr mit der ursprünglichen Frische wie in seinem op. 10. „Puer natus“ und Kyrie sind zu einem pastoralen Stück durchgearbeitet, ebenso Agnus und Communio. Das Offertorium bringt origineller Weise ein Männerstimmenterzett unter der Überschrift „Die heiligen Drei Könige“.

Mit viel mehr Großartigkeit ist Springers Weihnachtsmesse⁶ gestaltet: ihre Vorzüge liegen in fließender kontrapunktischer Arbeit und einem glänzenden, allerdings komplizierten Orgelsatz. Schwächen sind: die chromatische Harmonik, die aber nicht — wie so oft bei Griesbacher — ins Banale versinkt, sondern da und dort einen Schatten Brucknerscher Größe zeigt; dazu die

⁴ Ebd.

⁵ op. 18; ebd.

⁶ „Missa Puer natus est“, op. 30; Regensburg, Coppenrath.

bedrückende Länge — da ja das Volk zu rein passivem Zuhören verurteilt ist, wird diese Art der Plenariumsmesse schwerlich jemals in weiteren Kreisen Anklang finden. Ähnlich gehalten ist die Ostermesse⁷: in sich ein herrliches, jubelndes Werk; doch empfindet man beim „*Victimae paschali*“ schmerzlich den Widerspruch zwischen dem kraftvollen Choralton und der schwächlichen romantischen Harmonisierung und Rhythmisierung. In beiden Werken handelt es sich um ein streng geschlossenes Ganzes, von dem sich nicht leicht Teile ohne Stilbruch mit Stücken anderer Stilart verbinden lassen.

Das gleiche läßt sich von den Propriumsvertonungen Meßmers sagen. Er hat zwar unseres Wissens keine Plenariumsmesse geschrieben, aber mehrere Proprien, die auch nur zu Messen gleichen Stils, d. h. eben seinen eigenen, stilvoll verwendet werden können. Die „Wechselgesänge für das Fest der Apostel Petrus und Paulus“⁸ sind beherrscht von einem durchlaufenden Thema, einer Hornmelodie von Brucknerscher Weiträumigkeit, die aus der Tiefe aufsteigt. Meßmer liebt die Einstimmigkeit des Chorsatzes, der von einem feingeschwungenen Bläseratz unterbaut ist, dazu eine vielfache dramatische Verwendung von Solostellen. In den „Wechselgesängen für das Fest Allerheiligen“⁹ gibt der Choralanfang des Introitus das Bläserthema, das gegen einen schwungvollen Chorsatz sich durchringt. Mit besonderer Liebe ist der Chor der Seligkeiten in der Communio gestaltet: sogar ein Fernchor muß den Satz zu höchster Verklärung führen.

Viel freier, nicht so gebunden im Stil, ist Wöß. Man bedauert, daß z. B. seine „Propriumsteile für das Fest des kostbaren Blutes“¹⁰ — auch das Offertorium mit seiner etwas weich anmutenden fallenden Sext — nicht viel öfter als eucharistische Motetten zu hören sind.

Von diesen und ähnlichen Werken der österreichischen Schule ist nur ein Schritt zur süddeutschen Schule. Mei-

ster Haas tritt uns hier in seinen Schülern entgegen. Das neueste Werk dieser Richtung ist wohl Söhners Kirchweihproprium¹¹. Der Introitus als Doppelkanon, das knappe, aber klare Graduale, das Offertorium mit Erweiterungsmöglichkeit durch eingeschobene Psalmverse (entsprechend der früheren Praxis) reden eine manchmal ans Harte grenzende, aber immer klangvolle Sprache.

Ausgeglichener, wärmer ist die Sprache Jochums. Er hat uns zwar noch kein ganzes Proprium geschenkt, dafür aber die umfassendste Teilarbeit seit Isaacs „*Choralis Constantinus*“: sein Gradualien- und Offertorienwerk¹². Begreiflich, daß von Propriumsteilen vor allem Gradualien und Offertorien verlangt werden: denn hier sind Zeiten liturgischer Handlung auszufüllen, wodurch der Fortgang der Messe nicht aufgehalten wird, während Introitus und Communio meist nicht ohne Verlängerung der Gesamtdauer mehrstimmig wiedergegeben werden können. Es ist schwer, aus der gewaltigen Arbeit Jochums das Wesentliche herauszuheben; jedenfalls ist alles, was an ähnlichen neueren Sammelwerken bekannt ist, durch Weite und Größe der musikalischen Sprache überholt. Die Themen sind sehr oft dem Gregorianischen Choral entnommen, die Harmonik frei von aller choralfremden Sentimentalität, kontrapunktische Kunst feiert in zahlreichen einfachen und Doppelkanons und Fugen ihre Triumphe, aber niemals auf Kosten eines fließenden, beschwingten Satzes; dazu ein klangvoller Orgelsatz, der aber hier — im Gegensatz zu den frühen Messen Jochums — niemals herrscht, sondern dient. Als Spitzenleistungen thematischer Arbeit möchten wir nennen: die Gradualien vom 4. Adventsonntag, von Epiphanie und Sexagesima; als Meisterwerke klanglicher Wirkung: die Offertorien vom Pfingstmontag und vom 4. Sonntag nach Ostern.

Durch südliche Tradition, namentlich instrumentaler Art, unbeschwert, und darum am leichtesten sich im Chori-

⁷ „*Missa Resurrexi*“, op. 27; ebd.

⁸ op. 7; Augsburg und Wien, Böhm.

⁹ op. 12; ebd.

¹⁰ op. 32b, Nr. 6. Universal-Edition.

¹¹ Teil der „*Missa Liturgica*“, für Volksgesang, Chor und Solo mit Orgelbegleitung, op. 10; Augsburg und Wien, Böhm.

¹² op. 14 und 15; Regensburg, Pustet.

ischen bewegend, ist die westdeutsche (Kölner) Schule. Ihr Hauptvertreter Lemacher hat eine Reihe Proprien vertont, die nicht nur seinen Stil verkörpern, sondern auch am leichtesten sich mit Chormesssen zusammenfügen. Man beachte z. B. in seinem Proprium zum Kirchweihfest¹³ das geheimnisvolle, innerliche „Locus iste“, und das litaneiartige, zwischen Vorsänger und nachbetendem Chor wechselnde Offertorium. Das Proprium der Verklärung Christi¹⁴ bringt im Introitus ein großes Aufleuchten mit gewaltiger Klangsteigerung, im gesättigten Chorklang des Offertorium die bekannten Lemacherschen geballten Sextakkorde in Gegenchören. Schlichter in der äußern Wirkung, aber von sorgfältiger, teilweise kanonischer Arbeit ist das Proprium für Muttergottesfeste¹⁵, großartig und wuchtig das Pfingstproprium für Männerchor¹⁶, ähnlich das Osterproprium (aber ohne Communio)¹⁷.

Zusammenfassend glauben wir nun sagen zu können: am meisten Daseinsberechtigung und Verwendungsmöglichkeit haben die Werke, die aus dem Geist des Gregorianischen Chorals entstanden sind und darum mit dem Choralordinarium zu einer stilistischen Einheit sich zusammenbinden lassen. Ferner möchten wir einen Vorzug zuerkennen allen Werken, die auch einfacheren Kräften noch erschwinglich sind. Damit

¹³ op. 79, VIII; Düsseldorf, Schwann. Man vergleiche damit etwa die rührselige Vertonung von Aiblinger! Selbst Bruckner ist am Anfang des gleichnamigen Motetts einer gewissen Weichheit erlegen, mindestens einer sentimental Wiedergabe ausgesetzt. — Daß in dem schwungvollen, klangprächtigen Introitus harmonische Süßigkeiten unterlaufen können wie Takt 13—14, die sich in der Communio wiederholen, ist bei L. allerdings verwunderlich.

¹⁴ op. 79, IV; ebd.

¹⁵ op. 79, III; ebd.

¹⁶ op. 79, II; ebd.

¹⁷ op. 79, I; ebd. — Hier ist auch die Gloria-Patri-Vertonung außerordentlich glücklich zu nennen, die sonst ein Schmerzenskind für die musikalische Fassung darstellt. Auch L. konnte nicht bei jedem Introitus die Gefahr der Einförmigkeit bannen.

soll keine Forderung nach künstlerischer Mittelmäßigkeit aufgestellt sein — Gott sei Dank sind wir heute so weit, daß einer der besten Kenner katholischer Kirchenmusik vom Schaffen der gegenwärtigen Generation sagen kann: „In Technik und Gehalt stehen die Werke sehr hoch; nur noch möglichst fehlerlose, technisch einwandfreie Gaben werden zum Altar gebracht.“¹⁸ Aber gerade bei Propriumsvertonungen ist es notwendig, daß sie nicht nur für Dom- und hochstehende Pfarrchöre geschrieben sind. Denn diese sollen bei ihrer Leistungsfähigkeit vor allem die mehrstimmige Ordinariumsmesse weiter pflegen, neben der gewöhnlich kaum noch Zeit für ein kunstvolles Proprium bleibt. Außerdem findet man in musikalisch hochstehenden Chören meist wenig Lust, sich mit dem Volkschoral auseinanderzusetzen, da hier noch allerlei Vorurteile herrschen, und man es vielfach unter seiner Würde hält, von der Mehrstimmigkeit zum „Nur-Choral“ herabzusteigen, besonders dort, wo noch irgendwelche Solisten- und Star-Tendenzen herrschen, denen der Choral unwillkommen ist. Darum sollen Propriumsvertonungen auch für mittlere und kleine Chöre geschaffen werden, denn bekanntlich sind diese am ehesten für den Volkschoral aufnahmefähig — zum Teil aus praktischen Gründen, zum Teil aber auch, weil eben Dinge des kirchlichen Lebens oft „den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart sind“. Darum ist zu wünschen, unsere großen Komponisten möchten noch mehr als bisher ihre Größe darin zeigen, daß sie ab und zu „klein“ schreiben, um so auch in kleinen Verhältnissen den Volkschoral mit dem Feierkleid der mehrstimmigen Propriumsvertonung zu umgeben.

Georg Straßenberger S.J.

„Die Heilige unserer Zeit“

„Es ist nicht zufällig“, schreibt Gertrud Le Fort im Vorwort zur deutschen Ausgabe der „Lettres à une Carmélite“ von Antoinette de Geuser¹, „es

¹⁸ Ursprung, „Die katholische Kirchenmusik“, Potsdam o. J., 293.

¹ Briefe in den Karmel, Briefe von Marie Antoinette de Geuser, über-